



Vom Hörensagen

Hallo meine Lieben,

nachdem ich im 'Einstand' schon den Prolog zu meinem aktuellen Werk gepostet habe, hier nun Kapitel Eins. Wie andernorts erwähnt, hat dieser Teil etliche Metamorphosen hinter (und vor) sich, und mittlerweile bin ich an einem Punkt, an dem ich vielleicht die kritische Distanz zum Text verloren habe. Daher freue ich mich über jedwede Rückmeldung.

Weitere Erläuterungen spare ich mir für später.

Herzlich,
Klemens

—

EINS

Am Morgen hatte man sie abgeholt.

Stabat Mater dolorosa – Christi Mutter stand mit Schmerzen, werde ich später in mein Notizbuch eintragen und damit meine Schilderung des heutigen Morgens beginnen, an dem wir beide – sie, am Stubenfenster stehend und ich, auf der Eckbank sitzend – das Auftauchen des Automobils an der Biegung der Dorfstraße erwarten.

Gleich zu Beginn hattest du ihr versprechen müssen, keine Geschichte draus zu machen.

Später werde ich meine Schilderung mit dem *Stabat Mater* beginnen, denn soeben hat sie, den Blick unbeirrt aus dem Fenster und somit auf die Biegung der Dorfstraße gerichtet, zum wiederholten Mal am heutigen Morgen die Weihwasserschale erwähnt, die in den, wie sie es ausdrückt, *tönernen Armen* einer Jungfrau Maria an der Stubentür gehangen habe. Genauer gesagt, sagt sie zum wiederholten Mal, habe diese Muttergottes mit der Weihwasserschale von einem Nagel am Türrahmen gehangen – *Bei dem Kreuz und weint von Herzen*, werde ich später in mein Notizbuch eintragen – direkt unter dem Kruzifix mit dem, wie sie es ausdrückt, *bleiernen Heiland*, das ja, wovon ich mich mit eigenen Augen überzeugen könne, noch heute am Türrahmen der Stubentür hänge.

Später wirst du der Kusine vom Rosenkranz schreiben, der im großelterlichen Schlafzimmer gehangen hatte.

Obwohl sie seit Jahr und Tag durch diese Stubentür *ein und aus gehe*, wie sie es ausdrückt, sei ihr das Verschwinden der Muttergottes mit der Weihwasserschale erst kürzlich aufgefallen, dabei müsse diese Muttergottes mit der Weihwasserschale schon seit Jahr und Tag verschwunden sein, über Jahr und Tag müsse diese Muttergottes mit der Weihwasserschale lediglich eine Einbildung, das Überbleibsel einer kindlichen Erinnerung gewesen sein, das ihr jetzt, nach Jahr und Tag, wieder in den Sinn gekommen sei. Seit ihr kürzlich die leere Stelle am Türrahmen der Stubentür aufgefallen sei, sagt sie, ohne den Blick von der Biegung der Dorfstraße abzuwenden, lasse ihr der Gedanke an die Muttergottes mit der Weihwasserschale keine Ruhe mehr, mehr noch, dieses abrupte Auftauchen der Muttergottes vor ihrem, wie sie es ausdrückt, *geistigen Auge* bringe sie mittlerweile Nacht für Nacht um den Schlaf. Und auch jetzt, sagt sie, dränge diese Muttergottes mit der Weihwasserschale ja geradezu gewaltsam in das Geständnis, das sie eigentlich vor mir



Vom Hörensagen

habe ablegen wollen, was doch, wie sie es ausdrückt, *das Mindeste* sei. Es sei doch das Mindeste, sagt sie, mir gegenüber ein *umfassendes Geständnis* abzulegen, denn immerhin sei ich es, der mit ihr zusammen auf das Automobil warte, das sicherlich jeden Moment an der Biegung der Dorfstraße auftauchen werde.

Hätte nicht jede Äußerung deinerseits dieses Geständnis verfälscht?

Im Weihwasser dieser Weihwasserschale, fährt sie fort, habe die Mutter jedes Mal, kaum sei sie nach Hause gekommen, ihre Finger befeuchtet, das Befeuchten er Finger mit Weihwasser sei für die Mutter stets das Erste gewesen, worauf sie, die Mutter, beim Nachhausekommen geachtet habe. Noch bevor sie, die Mutter, mit beiden Füßen über die Türschwelle getreten sei, sagt sie, habe sie auch schon ihre Finger in der Weihwasserschale gehabt, die vom Weihwasser triefenden Finger habe die Mutter dann in einer stummen Bewegung zur Stirn geführt und alles Weitere, alles Unausgesprochene mit einem triefnassen Kreuzzeichen hinter der Stirn verschlossen.

Augenblicklich hatte sich dir das Bild eines Tabernakels aufgedrängt.

Es sei dieser stets gleich gebliebene Ablauf, der ihr heute wieder lebendig vor die Augen trete, sagt sie, so sehr habe er sich in ihr Gedächtnis eingegraben. Vor ihrem, wie sie es ausdrückt, *geistigen Auge* sehe sie also immerzu diese stumm ausgeführte Bewegung, dieses Sich-Bekreuzigen, mit dem die Mutter stets alles Weitere, alles Unausgesprochene ausradiert habe, mit dem die Mutter all ihre kindlichen Fragen ausradiert und wegradiert habe, jede einzelne dieser Fragen, die sie mir heute noch mühelos aufzählen könne. Ob Weihwasser giftig sei, habe sie die Mutter beim Nachhausekommen gefragt, ob kleine Kinder bei der Taufe erschrecken, ob sie fürchteten, ertrinken zu müssen, ob sie um ihr Leben schriegen. Auch, ob der Pfarrer schon einmal vor Schreck einen dieser um sein Leben schreienden Täuflinge habe fallen lassen, habe sie die Mutter gefragt, die Mutter aber sei wie immer stumm geblieben, habe sich wortlos, wie immer, mit ihren weihwässrigen Fingern bekreuzigt und sei in die Küche gegangen, um das Essen für die Gäste zu richten.

Was erweckt mehr Misstrauen, hattest du dich gefragt, gläubiges oder ungläubiges Staunen?

Auch später, sagt sie, sei jedwede Aussprache mit der Mutter in den leeren Raum *zwischen Tür und Angel* gefallen, auch später habe es für die Mutter stets etwas zu tun gegeben, habe es stets Wichtigeres gegeben, und so sei letzten Endes über Jahr und Tag in ihrem Elternhaus alles Weitere, alles Unausgesprochene stets mit Schweigen bedacht worden, mit Schweigen sogar abgestraft worden, wie ihr kürzlich bewusst geworden sei, und eben darum sei es doch mehr als verständlich, wenn sie jetzt das Bedürfnis oder, genauer gesagt, den Drang verspüre, endlich einmal alles Weitere, alles Unausgesprochene *auf den Tisch zu bringen*, wie sie es ausdrücken wolle. Es sei, sagt sie, jetzt endlich an der Zeit, all das *auf den Tisch zu legen*, was über Jahr und Tag *unter den Tisch gekehrt* worden sei, angefangen bei den beiden Frauen, der leiblichen und der heiligen Mutter. Denn letzten Endes, sagt sie, sei das Bild dieser Muttergottes, das ihr neuerdings immer wieder vors geistige Auge trete, auch nur Ausdruck eines tieferliegenden Problems. Um endlich *reinen Tisch zu machen*, wie sie es ausdrückt, müsse ihr Geständnis zwangsläufig bei den schlaflosen Nächten beginnen, die ihr diese beiden Frauen, die leibliche und die heilige Mutter, bereiteten, und müsse sie eben erwähnen, dass sie schon seit Wochen kein Auge mehr zutun könne, dass sie stets mit kalten Füßen und zugeschnürter Kehle ins Dunkel starre.

Ist das Wort 'Wahrheit' tatsächlich gefallen?

Um bei der Wahrheit zu bleiben, um alles *der Reihe nach* zu erzählen, sagt sie, müsse ihr Geständnis doch



Vom Hörensagen

zwangsläufig mit all diesen bisher unausgesprochenen Tatsachen beginnen, denn sonst könne sich doch keiner ein vollständiges Bild dieser Wahrheit und, was noch wichtiger sei, kein vollständiges Bild ihrer Lage machen. Solange kaum einer die Hintergründe kenne, sagt sie, bleibe doch das allgemeine Bild von ihr nicht nur ein unvollständiges, sondern ein ganz und gar falsches. Nur aus diesem Grund, dass eben keiner die Hintergründe kenne, seien ja derzeit diese unvollständigen und somit falschen Behauptungen über sie *in Umlauf*, und auch ich sei doch, wie sie annehmen müsse, erst zurückgekommen, als ich von der ebenso unvollständigen und somit falschen *Geschichte* mit ihrem Vater gehört habe.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).